Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 1

Artikel: Unterkunftsprobleme der Betagten : was Fachleute dazu sagen

Autor: Roth, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterkunftsprobleme der Betagten

Was Fachleute dazu sagen

Die Schweizerische Gesellschaft für Gerontologie führte in Zürich in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Stiftung «Für das Alter» ihre Herbsttagung durch über das Thema: «Unterkunftsprobleme der gesunden und kranken Betagten in medizinischer und sozialer Sicht». Prof. Dr. med. Eric *Martin* (Genf), Präsident der Gesellschaft, begrüsste die zahlreichen aus der ganzen Schweiz erschienenen Aerzte, Fürsorger, Psychologen, Architekten und hob in seiner einleitenden Ansprache die grosse praktische Bedeutung einer engen Zusammenarbeit zwischen der Medizin und der sozialen Fürsorge im Dienst unserer betagten Mitmenschen hervor.

Wiedererziehung zur Selbstbesorgung

PD Dr. med. A. *Delachaux* (Lausanne) sprach über die Verhältnisse im Kanton Waadt und die dort eingeschlagenen Wege. Die Zuhörer waren beeindruckt von der guten Zusammenarbeit zwischen Spitälern, Pflegeheimen und Altersheimen in diesem Kanton und von der vorbildlichen Organisation, die nach Möglichkeit verhindert, dass zu viele Spitalbetten von chronischkranken Betagten besetzt bleiben. Die älteren Patienten sollen, sobald es vom medizinischen und sozialen Standpunkt aus verantwortet werden kann, nach Hause oder zu Angehörigen entlassen werden, selbst wenn es sich voraussichtlich nur um eine vorübergehende Besserung handelt. Der Referent betonte, wie wichtig es sei, diese Kranken nicht an den Spitalbetrieb zu gewöhnen und sie durch eine solche Entlastung zu einer gewissen Selbständigkeit zu zwingen, verbunden mit einer systematischen Wiedererziehung zur Selbstbesorgung, indem sie für ein bis zwei Tage in der Woche in das Spital zurückkehren. Für jene, die kein eigenes Heim mehr haben oder dort aus irgend einem Grund nicht aufgenommen werden können, wird in einem Alters- oder Pflegeheim eine Unterkunft gesucht, das möglichst in der Nähe ihres früheren Wohnsitzes liegt, damit sie sich nicht allzusehr entwurzelt fühlen. Grosse «Pflegekasernen» für chronische und unheilbare Kranke sind zu vermeiden; die auch im Kanton Waadt fehlenden rund 200 Pflegebetten sollten in kleinen, in der Nähe von Krankenhäusern gelegenen Heimen oder in an Regionalspitäler angeschlossenen Pflegestationen geschaffen werden.

Dr. med. P. *Jucker* (Basel), Prof. Dr. med. B. *Steinmann* (Bern) und Frau Dr. med. E. *Cornier* (Zürich) schilderten in der Diskussion die Verhältnisse in der deutschen Schweiz. Es zeigt sich, dass die gesunden Betagten immer länger in ihrem bisherigen Heim oder in einer Alterswohnung leben wollen und dass daher die Altersheime nach und nach zu Pflegeheimen werden. Ueberall sind erfolgreiche Bestrebungen im Gang, nur noch jene betagten Patienten in ein Spital aufzunehmen, deren Leiden gebessert werden können, und die übrigen in besondere Heime unterzubringen, sofern sie nicht mit der Hilfe von Verwandten oder einer Haushilfe zu Hause bleiben können. Dr. med. A. L. *Vischer* (Basel) erwähnte das Problem des akuten Mangels an Pflegepersonal. Es sollte noch mehr mit Spitalhilfen gearbeitet werden, die den diplomierten Schwestern viele Arbeiten abnehmen können.

Erfahrung mit der ersten Alterssiedlung

Direktor M. *Amberger* (Genf) sprach über die 27jährigen Erfahrungen der ersten Alterssiedlung in der Schweiz, der «Cité Vieillesse» in Genf, und wies dabei besonders auf die grosse soziologische und psychologische Bedeutung dieser Wohnungen hin, die den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Betagten in jeder Beziehung angepasst sind und ihnen doch die persönliche Unabhängigkeit gewährleisten, die sie in einem Altersheim nicht mehr in diesem Ausmass geniessen können. Die Mieter von Alterswohnungen fühlen sich auch, da sie noch einen eigenen Haushalt und damit eine konkrete Aufgabe haben, viel weniger überflüssig als die Pensionäre von Altersheimen. Frau G. *Hadorn* (Bern), Fürsprecherin und Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, schilderte in ihrem Referat «Alterssiedlung und Altersheim» die dank ihrem persönlichen Einsatz in der Bundesstadt verwirklichten Lösungen und setzte sich vor allem für die in der neuen Berner Siedlung Egelmoos durchgeführte Kombination beider Unterkunftsformen ein; die Mieter von Alterswohnungen sind, wenn ihre Kräfte nachlassen, viel eher bereit, in ein Heim einzutreten, wenn sie in der gleichen Umgebung bleiben können. Kantonsrat E. *Weber* (Zürich) Geschäftsleiter der Stiftung Wohnungsfürsorge für betagte Einwohner der Stadt Zürich, unterstützte die Ausführungen seiner Vorredner und legte grosses Gewicht auf die Erstellung von verschiedenen Quartiersiedlungen in einer Stadt. Die Schaffung eines grossen zentralen «Altersghettos» müsse vermieden werden, anderseits hätten sich die in allgemeine Wohnkolonien eingestreuten einzelnen Alterswohnungen auch nicht gut bewährt. Architekt Dr. E. *Knupfer* (Zürich) behandelte an Hand von Lichtbildern das Thema der baulichen Gestaltung der Alterssiedlung; er sprach der aufgelockerten, mit ausreichenden Grünanlagen versehenen Siedlung das Wort, die aber nicht von den übrigen Wohnbauten abgesondert werden dürfe, sondern sich möglichst harmonisch in das Stadtbild einzufügen habe.

Direktor R. *Thévoz*, Leiter des öffentlichen Altersheimes Vessy in Genf, legte auf Grund seiner Erfahrungen dar, wie man auch im kollektiven Haushalt eines Altersheims den Betagten einen menschenwürdigen Lebensabend bieten kann, ohne dass sie ihre Persönlichkeit aufgeben müssen. Es kommt darauf an, dass die Heimleitung den Pensionären möglichst viel Freiheit gewährt, aber zugleich streng für die Einhaltung einer gewissen Mindestordnung sorgt, ohne die der ungestörte Betrieb eines solchen Heims gar nicht möglich ist. Der ärztlichen und fürsorgerischen Betreuung ist grosse Beachtung zu schenken. Der Referent betont, wie wichtig eine gute, abwechslungsreiche Kost und gute Betten sind und wie günstig sich geeignete Beschäftigungs- und Zerstreuungsmöglichkeiten auf die Pensionäre auswirken.

Dr. med. A. *Dottrens* (Genf) erzählte von seinen Erfahrungen als ehemaliger ärztlicher Betreuer der «Cité Vieillesse». Dr. iur. H. R. *Oeri*, Personalchef im Bürgerspital Basel, sprach die Anregung aus, die Alterssied-

lungen sollten vermehrt aus Mitteln der öffentlichen Hand unterstützt werden; diese Ausgaben würden sich durch eine Entlastung der Spitäler und Heime bezahlt machen. Siedlungen seien nicht nur für minderbemittelte Betagte mit Einkommensgrenze, sondern auch für besser gestellte Mieter zu errichten. Zum Personalproblem erklärte der Referent, dass die Hilfskräfte in den Pflegeberufen nicht nur eine gute praktische Ausbildung erhalten, sondern auch beruflich besser anerkannt werden sollten.

Dr. med. R. *Schäfer* (Zürich), Chefarzt an der rheumatologisch-geriatrischen Abteilung des Stadtspitals, zeigte zum Schluss an Hand von Patienten und Lichtbildern einzelne interessante Krankheitsfälle im Hinblick auf die Unterkunftsbedürfnisse. Bei dieser Gelegenheit wurde den Zuhörern erneut klar, wie gross die Bedeutung geeigneter Unterkunftsmöglichkeiten im Ablauf einer Krankheit im Alter und wie stark ihr Einfluss auf den späteren Gesundheitszustand des Patienten sein können.

Zusammenfassend wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Unterkunftsproblemen der Betagten werde die *notwendige wachsende Beachtung* geschenkt werden können, so dass es möglich werde, den Mangel an Spital-, Pflege- und Altersheimbetten sowie an Alterswohnungen zu lindern und genug Menschen zu finden, die bereit sind, diese schweren pflegerischen Aufgaben auf sich zu nehmen. Hoffnungsvolle Anfänge sind an verschiedenen Orten gemacht worden; die Erkenntnis der grossen Bedeutung dieser Probleme hat sich weitgehend durchgesetzt, und die Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Gerontologie hat bewiesen, dass wir uns auf dem guten Weg befinden.

Dr. J. Roth

Blick über die Grenzen

Das Misstrauen gegenüber den Blinden wird langsam überwunden

In einem Referat von Dr. Otto Wanecek aus Wien über «Das Zeitalter der Technisierung und die Blindenwohlfahrt» wies der Redner nach, dass das technische Zeitalter nach ersten schwachen Anfängen viele Verbesserungen für die Blinden gebracht habe. Man habe das Misstrauen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit weitgehend überwunden, suche das Heil nicht mehr in einer Abkehr vom Leben, sondern in der Ertüchtigung für den Lebenskampf. In die weitgespannten Massnahmen der Rehabilitation seien auch die Blinden einbezogen, denen sich mit Hilfe oft sehr einfacher technischer Vorrichtungen viele neue Arbeitsmöglichkeiten erschlossen haben. Die Automation bringe wiederum neue Aufgaben, denen sich die Schulung der Blinden anpassen müsse. Trotzdem werden die Blindenheime und die bisherige handwerkliche Schulung noch für lange Zeit nicht zu entbehren sein. Es dürfe auch nicht vergessen werden, dass die bisherigen Ergebnisse sich im wesentlichen auf die westliche Welt mit etwa zwei Millionen Blinder beschränken, von denen 50 Prozent in Arbeit stehen. In den unterentwickelten Gebieten, besonders des Ostens, gibt es 10—12 Millionen Blinde, für die eine Fürsorgearbeit erst eingesetzt hat.

Die Jugend liebt das Berufsrisiko

In Oesterreich ist es statistisch bewiesen worden: Die Jugend möchte keine «Versorgungsposten». Denn bei einer Meinungsumfrage, die im gesamten österreichischen Bundesgebiet unter den jungen Leuten zwischen 16 und 25 durchgeführt wurde, stellte sich heraus, dass sich 58 Prozent aller Befragten ausdrücklich gegen den Staatsdienst ausgesprochen haben. Man tendiert stärker zu den selbständigen Berufen (32 Prozent) und zu einem Angestelltenverhältnis in der Privatwirtschaft. Zwei Prozent waren der Meinung, dass man den Beruf nach Lust, Eignung und Erfahrung ergreifen und wechseln soll, weitere zwei Prozent waren unentschieden, neun Prozent wussten überhaupt noch nicht, was sie für einen Beruf ergreifen sollten, sprachen sich aber auch ebenfalls gegen den Staatsdienst aus. Unter den jungen Leuten aber, die sich f ü r den Staatsdienst ausgesprochen haben (42 Prozent), stellen die jungen Damen das grösste Kontingent. Sie wollen auf Nummer Sicher gehen. Allerdings kam es auch darauf an, w o die Befragten lebten. In Wien bekannten sich 48 Prozent zur Staatsanstellung, in anderen Städten Oesterreichs 43 Prozent, auf dem Land hingegen nur 40 Prozent.

Neues sozialpädagogisches Institut in Hannover

In Hannover ist kürzlich ein für *junge Mädchen* von 18 bis 25 Jahren bestimmtes sozialpädagogisches Institut eröffnet worden. Durch Abendkurse, die sich über sechs Monate erstrecken, soll versucht werden, den Teilnehmerinnen Einblick in die sozialen Fragen zu verschaffen.

Neue Klinik in West-Berlin

Im West-Berliner Bezirk Steglitz ist von Eleanor Dulles, der Schwester des vor einigen Monaten verstorbenen amerikanischen Aussenministers, der Grundstein für eine neue Klinik der Freien Universität gelegt worden. Die Pläne für das grösste Hochbauvorhaben West-Berlins nach dem Kriege sehen einen dreigeschossigen Flachbau vor, auf dem zwei fünfgeschossige Bettenhäuser und ein Trakt für die Behandlung der Patienten aufgesetzt werden. Nach dem ersten Bauabschnitt, der 1961 abgeschlossen sein soll, stehen in dem neuen Steglitzer Krankenhaus 660 Betten zur Verfügung. Nach ihrer Fertigstellung wird die Klinik 46 Stationen mit 1448 Betten und allen dazugehörenden Einrichtungen sowie Institute und Fakultätsgebäude — Hörsäle und Kursusräume für 2500 Studenten, 19 Operationssäle — haben und eine der modernsten Forschungsstätten Europas sein. Die gesamten Baukosten der Universitätsklinik werden mit 140 Millionen Mark veranschlagt. Amerika hat mehr als sechs Millionen Dollar für den ersten Bauabschnitt bereitgestellt. Das Land Berlin ist mit 30 Millionen Mark beteiligt.